

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

36. Sonnabend, am 6. Mai 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Berlin, d. 22. April 1837.

In allen Kreisen erregt hier neben dem bekannten Roman einer unbekanntenen Verfasserin Godwin Castle viel Aufsehen eine kleine Schrift von J. Jakobi: Klagen eines Juden. Daß die Juden Grund zur Klage haben, wird wohl Niemand läugnen, der weiß, wie sie in ganz Deutschland, so sehr sie auch in der Kultur fortschreiten, immer noch Anfechtungen zu erdulden haben, durch die sie an ihre Geburt und Abstammung erinnert werden. Aber der Verf. stellt sich auf einen weit höheren Standpunkt; die socialen und politischen Verhältnisse der Juden, über die schon so viel gesprochen und disputirt worden ist, und die jetzt in Sachsen neue und interessante Debatten erregen, will er nicht betrachten, er haßt das neuere Judenthum, das ihm nur ein Gemisch von Liberalismus ästhetischer Narztheit und Freigeisterei ist, aus dem Grunde des Herzens. Dagegen ist er ganz ergriffen von dem alten Judenthum, wie es durch die heilige Schrift und Geschichte festgestellt ist, und wie es einst in den großen Männern lebte, die der Welt als Gottesgesandte ihre heiligen Lehren zum ewigen Wohl darbrachten. Dies für immer in seiner Reinheit zu bewahren, dessen Gesetze unantastbar bestehen zu lassen, dessen Weihe durch inniges Verständniß zu empfinden, dagegen sich nicht berühren zu lassen von andern Lehren und religiösen Meinungen, nicht abzuweichen von den Vorschriften, wie sie von Gott gesetzt und von den Propheten erweitert wurden: das ist sein Ziel und sein Streben. Aber man glaube ja deswegen nicht, er haße die, die vom Heiland erlöst worden sind, er blide mit Verachtung auf seine christlichen Mitbürger hinab, nein, vielmehr ist er christlich gesinnt, wo es auf weltliche Zwecke ankommt, und im Herzen Jude ist er auf der Weltbühne Christ. Er kennt die christliche Liebe, von deren heiligem Feuer er allein eine Bändigung, Vergeistigung und Berklärung der europäischen Zustände erwartet, er glüht für den Zweck aller poetischen und künstlerischen Werke der Christen. Dies zwiefache Streben, anders zu handeln und anders zu glauben, anders als Mann aufzutreten und anders als Mensch, ist eben die Zerrissenheit, die in diesen Klagen in ihrem mannigfaltigsten Farbenspiel nieder-

gelegt ist. Das Dulden, das Shakespeares Jude im Kaufmann von Venedig das Erbtheil seines Stammes nennt, ist hier auf die höchste Spitze getrieben; aber das Dulden, das so schwer zu üben ist, verläßt oft den, der treu dem Glauben der Väter ergeben ist. Er sieht wie die christliche Welt erlöst ist und schmachtet nach Erlösung; er fühlt sich dazu reif, „ein erbarmungsvoller Gott will seine Fesseln brechen, will das Wehe stillen, will Trost geben und Hoffnung“, und dennoch muß er sich gedulden, bis das ganze Volk erlöst ist, bis der erscheint, der schon einmal die Welt, von ihren geistigen Schmerzen befreit hat und dessen hilfreiche Rettung damals verschmäht wurde, und ihm die Ketten abnimmt, die ihn drücken. Wie muß daher der Schmerz, das Wehe, die Verzweiflung dessen sein, der den Gott der Liebe kennt, der weiß von dem stillenden Balsam, den er in die Wunden träufelt, der wohl ahnt seine Nähe bei inbrünstigem Gebet, der kennt seine huldreiche Veröhnung mit dem reinigen Sünder und der dennoch, weil es ihm vorgeschrieben ist von den Lehrern seines Volkes, beharren muß bei seinem Glauben, der nur den Gott des Zornes predigt und den nicht kennt, den man lieben muß. Eine so gepeinigte Seele, die ihren Untergang vor sich sieht, sich nach Befreiung sehnt, und dennoch den Schritt der Befreiung nicht gehen will, die den Rachen kennt, der sie allein noch retten kann, und zu seligen Gefilden führen, und dennoch in wilder Verzweiflung ihn von sich stößt, und den Launen des wogenden Meeres sich preis geben will, ist das nicht eine Seele, die tantalische Qualen duldet, ist das nicht eine Seele, die nur Trost finden kann in den Klagen ihrer Verzweiflung, in dem Singen von ihrer Angst, ihrem Sehnen, ihrer Peinigung, ihrer Unruhe?

Aus einem so an sich zerrissenen, zerwühlten, gemarterten Herzen tönen die Elegien, von denen wir hier sprechen. Sie malen den Troß, die Melancholie, den Zweifel, die Zuversicht, den Grimm, die Liebe, und alle jene vielfachen Stürme, in die ein Herz geschleudert wird, das seinen Haltpunkt verloren hat. Und was ist gegen den qualvollen trostlosen Zustand der schwache Schimmer von Hoffnung, der einst erscheinen soll; was ist für den, der den innigsten Freund verloren, die Hoffnung, ihn einst



wieherzusehen? Es kommen manche Augenblicke, wo sie schmeichlerisch zu ihm spricht und ihn auf ferne Zeiten verweist, aber die bittere Stunde der Trennung schwebt ihm ewig vor und von dem heftigen Losreißen blutet noch sein Herz. Alle jene Gesänge, die wir daher hier fanden, sind mehr Gesänge der Verzweiflung als des Trostes. Gleich der erste verfolgt düstere Betrachtungen und da werden wir an den ewigen wandernden Juden erinnert, der von Welttheil zu Welttheil rastlos irrend, nirgends Ruhe findet und sich nach Ruhe sehnt. „Das eben“, ruft der Dichter in tiefster Verzweiflung aus, „ist der Zorn, das eben ist der Schmerz, welcher verhängt ist über mein Volk. Streben soll es nach dem Gott der Liebe, den es verschmäht hatte und glauben soll es an den Gott des Zorns“. Aber der bitterste Schmerz geht oft in bitterem Hohn über und Goethe spricht sehr wahr, wenn er sagt, daß der Mensch glücklicher Weise nur einen Grad des Unglücks fassen kann. Es giebt Augenblicke des tiefsten Schmerzes, in denen der Mensch wie ein Phönix aus der Asche neu entsteht und lieber in seinen eignen Eingeweiden wühlen und das Lachen aus der Brust sich erpressen will als in seinem Schmerz besiegt sein und ersticken. Nur ein Lied des Spottes kann in einem solchen Moment dem Dichter enttönen, „so giftig wie die Schlangen, so tödtend wie der Dolch“, und der Untergang der kranken Weltseele und der ganzen Menschheit, mag er auch selbst darin begraben werden, wie Simeon unter den Säulen des Tempels, ist seine Lust; die Rache hat er gekostet und in ihrem süßen Genuße entschlüft er. So führt uns der Dichter durch alle Phasen des Schmerzes und der Verzweiflung. Ein Herz ohne Stütze, das in der Welt sich einsam fühlt und keinen Anklang findet, kann nur über seinen Schmerzen brüten und sich in sie versenken, oder ihnen trocken und sie verspotten. So hoffen, so wünschen, so verzweifeln, so ängstigen wir uns mit dem Dichter und wenn wir an's Ende seiner Elegieen gekommen sind, dann fühlen wir, wie wahr es ist, was Rahel sagt: Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glücks; denn eine solche Ergebenheit und Resignation, wie sie in dem wildesten Drange der Leidenschaften, die heißem morgenländischem Blute entsprossen, hier dennoch größtentheils durch alle Gesänge waltet, ist wahrhaft fromm religiös und wirkt wie Balsam für alle Herzenswunden. Und wenn es auch in der einen Elegie heißt: „bleiben und verharren wird meines Volkes Glend und Qual“, so spricht in einer andern das zuversichtliche Herz: „Im tiefsten Grund der Seele, so recht mit felsenfester Ueberzeugung harre ich des Erlösers, denn das ist meines Daseins Kern und Stern und daran klammert sich mein Sinn und meine Neigung“.

Diese Worte des Dichters führen uns auf das, was er in der Vorrede zum Verständniß seiner Schrift sagt. Auch hier spricht er von dem Verharren im Glauben der Väter, von dem historischen Bewußtsein, das ihn erfüllt, wenn er seiner Ahnen gedenkt, aber er spricht auch von dem Glauben an die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion, für die Wiederherstellung und Vollendung des geschichtlichen Lebens, den er auch besitzt und in dem er ewig verharren will. Wie können wir diese beiden Glaubensbekenntnisse einigen? Weil sie noch nicht geeinigt sind, darum tönen die Elegieen, weil die Brust sich gespalten fühlt, darum befreit sie sich von ihrem Druck in den Gesängen. Und dennoch gehen wir dem Verfasser auf seinem prosaischen Felde der Vorrede entgegen, die mit großer Offenherzigkeit und Klarheit geschrieben ist, so gesteht er selbst, daß er diese beiden Glaubensarten verbinde. Aber wie kann der, der von der Herrlichkeit der christlichen Welt ergriffen ist, der weiß, daß christliche Religion, christliche Liebe, christliche Gesinnung die Säule sei, an der die Welt sich emporzuarbeiten habe, wie kann der dennoch ein Jude sein, „in Bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebote“? Der Verf. lebt kein jüdisches Leben, wenn er, wie er selbst sagt, eine Vergeistigung und Verklärung der europäischen Kämpfe nur durch christliche Liebe erwartet. Er hat aufgehört Jude zu sein, er hat sich selbst in seinem Werke seinen eignen Taufstein gesetzt, denn er tritt handelnd als Christ auf. Nur aus dem Handeln des Menschen erkennt man sein Herz und seinen Glauben, wer christlich handelt, denkt auch christlich, sonst handelt er ohne Vernunft, d. h. ohne zu denken. Eine Religion aber, die nicht das ganze Leben und alle Handlungen des Menschen durchdringen und verklären kann, kann dem, der dieß einsieht, nicht genügen. Er empfindet eine Leere in seiner Brust, fühlt sich zur Erlösung reif und ist erlöst. Denn grade das Christenthum hat erst seinen hohen Ursprung, seine Wahrheit, seine Weihe dem Menschen dadurch zu erkennen gegeben, daß es in die weltlichen Zustände eingegangen ist, daß nach 1800 Jahren allmählig die Bedrückungen aufhören, eine reine Menschenliebe sich offenbart und Emancipation das Lösungswort der Zeit ist.

So können wir dies dichterische Werk nur als das Produkt einer momentanen Melancholie betrachten und so schön, wahrhaft poetisch und gehaltvoll es auch von diesem Standpunkt erscheint, so sehr müssen wir mit dem Verf. rechten, wenn wir auf dem Felde ihn sehen, wo die schönen Täuschungen der Poesie aufhören: dem philosophischen.

H. L.



Ein Blick in das Jenseits, zur Aufmunterung für Eltern und Erzieher, und zur Beruhigung für jeden Menschen, von G. A. Stange, Mag. philos. Berlin b. Pflanz, 1836. 71 S. 8.

„Beinahe vom Knabenalter bis auf die Stunde, wo ich dieß niederschreibe, war mein Leben eine Kette von harten, kaum zu ertragenden Unfällen und von großen Prüfungsstunden. — Im Begriff des Erreichens sehnlicher Wünsche, ward ich zurückgeschleudert in die grenzenlose Nacht der Verzweiflung“. In dieser Kreuzschule gebildet, legt der berebte Verf., der (nach S. 5 u. 6) die Menschen seit beinahe 54 Jahren beobachtete und seit 35 Jahren sein Tagebuch sorgfältig führte, seine feste Ueberzeugung dar, daß Gottheit und Unsterblichkeit seines Jchs zwei ewig verbrüderete Gedanken seyen, deren wir nimmer entbehren können, weder zum Trost noch zur Beredlung.

Erklärungen, Beweisführungen, Schilderungen und Anwendungen unterbrechen einander zuweilen; doch macht das Ganze einen sehr wohlthuenden Eindruck als Herzenserguß eines Denkgläubigen; und ist um so dankenswerther, je unpopulärer jetzt die Sprache der Philosophen, und je irreligiöser die Sprache der Nichtphilosophen zu seyn pflegt.

Zu tabeln ist der unbestimmte Artikel „Ein“, sowohl auf dem Titel als in der Ausführung, da er etwas Eigenthümliches und Neues erwarten läßt, während doch ganz allgemein der Blick in das Leben der Vergeltung und der Vollendung, und wiederum nicht sowohl in, als überhaupt auf dasselbe zu verstehen ist.

#### Biblische Geschichten des A. u. N. Testaments.

Zum vorbereitenden Religionsunterricht, bearbeitet von D. G. H. Lenk, Past. zu Halchter. Helmstädt, Fleckstein, 1836. 140 S. 8. 6 gl. (bei 50 Exempl. à 5 gl.)

Seelenkundige Erzieher sind darüber einverstanden, daß zur Erweckung eines religiösen Sinnes, zur Aufschließung des Gemüths für die Himmelswahrheit, zur Befreundung des Kindes mit seinem unsichtbaren Wohlthäter nichts so geeignet sey als die reiche Beispielsammlung der biblischen Geschichte, die alle Geisteskräfte in ein wetteifriges Spiel setzt. Es kommt nur darauf an, daß der rechte Ton getroffen werde, der die Kinder anspreche, und daß sowohl bei Auswahl des Stoffes als bei Einwebung von Reflexionen Ueberladung vermieden werde. Beides läßt sich von dem Verf. rühmen, der sich von der eben so kräftigen als einfachen Bibelsprache nicht zu weit entfernte. Indes ist die Vortragweise für die Volksschule zum Theil zu hoch,

desto geeigneter für den Privatunterricht in gebildeten Familien. Manche moderne Ausdrücke sind störend und verflähen den Gegenstand. Jakob und Joseph „waren (nach S. 23) außer sich vor Wonne des Wiedersehens“: wer liest nicht lieber Luthers: er weinte lange an seinem Halse! Von Nathan heißt es S. 48: „es fand sich auch Einer, der dem König sein Unrecht vorhielt“. Genügt das, statt: der Herr sandte N. zu David?

Dem alten Testamente sind nur 15 Abschnitte, dem neuen 29 gewidmet; wir möchten rathen, bei einer neuen Ausgabe, die dem mit hinlänglich großer Schrift gedruckten wohlfeilen Büchlein nicht fehlen wird, die langen Kapitel in mehrere kurze zu theilen, z. B. die Gleichnisse Jesu. Dem Auge mißfällig ist die Schreibung: dass, Fluss, und dergl.

Trautschold.

#### Zeitschriften = Musterung.

XVIII.

Ich liebe den Scherz ungemein und bedauere oft, daß wir ernsthaften Deutschen so wenig ihn zu machen als zu verstehen wissen, aber geistreicher muß er doch seyn, wie Ludw. Thebesius Reise in den Himmel, Nr. 59, des

Gesellschafters.

Geschwind daher zu der um so herzlicheren Anerkennung der trefflichen Nebensteinschen Beurtheilung der Dr. Mager'schen Schrift über die Hegelsche Philosophie. Auch erfreuen die Rheinischen Lieder von Adelheid von Stolterfoth, Nr. 61. u. 62. durch frommen Ernst.

Karl von Damiß unterhält in Nr. 68. flg. des

Freimüthigen

durch eine heitere Mystification, der erste April überschrieben. Werthvoller sind die vom Domherrn Meyer, Nr. 70. flg. mitgetheilten russischen Anekdoten. (Ob aus den russischen Denkmälern desselben entlehnt, ist nicht angegeben.) Die Jahresnummer von Karl Walheim, welche Nr. 73. beginnt, erzählt eine Lotteriez-Anekdote mit lebendigem Vortrage. Unter den zahlreichen Neuigkeiten Nr. 73., lesen wir etwas zweideutig von „Bildern des bekannten Malers Hildebrandt und der Dues. Stich“. Haben diese gemalt, oder sind sie gemalt worden? Theaterberichte des Herausgebers, wie stets, ruhig und angemessen.



Zu welchen Verirrungen falsch verstandne Vorbilder und Sucht nach Originalität auch gute Köpfe verleiten können, zeigt im

Morgenblatt, Nr. 78.

das Gedicht von A. Gläsel, der Hausgeist. Man muß das selbst lesen. Aus Millingen Curiosities etc. wird ein längerer Artikel über menschliche Nahrung mitgetheilt, der in der That „populär und unterhaltend“ ist. Die Briefe von den griechischen Inseln werden von Nr. 83. an fortgesetzt. Der Berichterstatter aus Dresden ist sehr fleißig und giebt immer lobenswerthes. Aus Berlin besonders über die Isolirten.

Das

#### Berliner Conversations-Blatt

bespricht in Nr. 14. u. 15. seiner Literaturblätter einige neuerschienene Memoiren und Biographien mit gewohnter Umsicht und Gediegenheit. Ueber Magers Werk wird sich auch ausgelassen. Ein trefflicher Artikel beginnt Nr. 42. über Ludwig Börne, und namentlich machen wir auf das aufmerksam, was Nr. 45. über ein Gespräch zwischen D. L. B. Wolf und Heine in Betreff Börne's mitgetheilt wird. Die allgemeinen Bemerkungen dabei sind uns aus der Seele geschrieben und zeugen für den edlen Sinn des Verfassers. Die Auszüge aus den Reise-Flitzgen, von Jules Janin, sind gut übertragen und gewählt, und werden anziehen. Endlich auch Nr. 44. fl. einiges über die Pariser Kunstausstellung 1837, besonders in Bezug auf Wendemanns, Lessings und Wegas treffliche Arbeiten.

Die zweite Lieferung des zweiten Bandes der

#### Europa

giebt zuerst die erste Abtheilung der Nachtigall von Murom, Erzählung von Wilhelm Müller. Ohn- freitig aus dem Russischen übersetzt, aber sehr charakteristisch und nationell. Sidonie, Freiin von Seefried, schildert Victor Hugo in den Blätter aus einem Album, und nimmt einmal, dem Himmel sey Dank, lichtere Farben dazu, als von deutschen Kritikern bei diesem Dichter angewendet zu werden pflegen. Die Parlarmentarischen Physiognomien sind ohnstreitig einem ausländischen Originale nachgebildet, aber gut entworfen. H. Schlesier — er nennt sich endlich — spricht sich zum

ersten Male im Feuilleton über Theodor Mundt aus, A. Lewald giebt Stuttgarter Theatralia. Die beiden Fac simile nach Börne, sind sowohl in Handschrift als Inhalt ungemein merkwürdig und machen die gezierten Modes de Paris vergessen.

Im

#### Kometen, Nr. 65.

beginnt der Kuß des Königs, nach dem Französl., von Julius Schoppe gut übertragen. Gernleins Bunter aus Berlin, Nr. 67., verspricht wieder sehr interessant zu werden, warum wird es Nr. 68. durch die häßliche Zeiger Theaterstreitigkeit verdrängt? Wir gedenken abermals der Bruchstücke, in Nr. 17. der Reisezeitung aus den Reisenotizen des Wagnersgefallen Döbel, die in ihrer Einfachheit wahrhaft anziehend sind.

Zwar auch von J. Löwenberg ist in Nr. 49. der

#### Mitternachtszeitung.

die biographische Mittheilung über Alexander Puschkin, doch keineswegs dieselbe wie in Nr. 32. u. 33. des Berliner Conv. Blattes, sondern ein neuer Aufsatz, der manche andre Beziehungen herausstellt. Der Artikel aus Dresden, Nr. 50. flg. ist humoristisch und trifft meist den Nagel auf den Kopf, wären nur nicht so viele Schreibfehler darin, wie Troßsch, statt Proßsch, Sklavinnen statt Sängerrinnen u. s. w. Die Novelle von A. L. Beer in Nr. 58. flg. Der Marquis Lenarez, begleiten wir mit Interesse, und lesen gern auch einiges aus den Memoiren der Frau von Hauffet. Worosdar berichtet aus Hannover, besonders über die dortige Kunstausstellung.

Wir können es unsrer Achtung für das einheimische Künstlerpaar nicht versagen, in Nr. 81. u. 82. der

#### Allg. Theaterzeitung von Bäuerle,

auf die Nachrichten aufmerksam zu machen, welche H. Meynert über die auszeichnend günstige Aufnahme der Fräulein Bauer wie des Herrn Pauli bei ihrem begonnenen Gastspiel in dem K. K. Theater an der Burg, mittheilt. Erstre spielte bereits die junge Pathe, Margarethe, in den Hagestolzen und Maria in dem Schauspiel gleichen Namens, letzter den Iago im Othello.

Th. Hell.